NEUE JUGEND

Vom Wollen und Streben junger katholischer Menschen

MONATLICHE BEILAGE

Nummer 9 | September (Scheiding) 1928 | 5. Jahrgang

Freiheit

Mit sehnsüchtigen Verlangen schaut der Vierzehnjährige von der Schulbank zum Fenster hinaus und denkt: Wäre es doch bald vorbei! Und in den letzten Wochen vor der Schulentlassung ist es ihm wie einem Freiheitskämpfer von anno 1813 zu Mute. Er meint, die Freiheit müsse er gegen tausend böse Feinde erringen und erstreiten. Stolz, als Sieger, tritt er hinaus ins Leben. Die Zigarette dampft, das Bierglas schäumt, die Münze klingt, die Uhr schlägt elf. Freiheit, die ich meine!

Es ist etwas Edles und Großes um die Freiheit. Aber die Freiheit muß echt sein. Ich will dir sagen, wie ich mir das freie, selbständige Auftreten eines jungen Mannes vorstelle. Zuerst muß die Freiheit verdient sein, denn die Freiheit ist ein kostbarer Schatz. Wer kein Feigling sein will, muß darum erst den Drachen töten, dann mag er in den Brunnen steigen und den Schatz herausholen. Schaut um euch, ihr jungen Leute! Wie viele von den Erwachsenen haben den Schatz nicht heben dürfen! Der Soldat muß gehorchen, muß marschieren in Feuer und Tod. Der Arbeiter muß die Maschine pflegen und putzen und wiegen, wie eine Mutter ihr kleinstes Kind. Der ergraute Beamte steht vor seinem jungen Chef und muß die Entladung einer Menschenlaune über sich ergehen lassen. Die Freien sind nicht so zahlreich, mein Lieber. Du willst die Freiheit haben. Wohlan, verdiene sie. Früher mußte man schwere Heldenstücke verrichten, wenn man vom Knecht zum freien Ritter hinaufsteigen wollte. Wo sind deine Verdienste? Bis jetzt hast du nur Griffelspitzen abgebissen und Hosenböden verschlissen. Oder hältst du das für eine besondere Leistung, daß du dir ein paar Glas wider den Durst aufgequält hast? Damit kann man sich nicht den Ritterschlag zur freien Manneswürde holen.

Zweitens: nur wer herrschen will, darf frei sein. Wenn die Kuh sich losreißt und dann blödsinnig durch die Dorfstraße rennt, dann ist sie auch frei. Aber auf eine solche Freiheit kann man sich nichts zu gute tun. Alle wissen, daß die Kuh in den Stall gehört, nur sie selber findet nicht den Weg zurück. Eine Freiheit, die bloß das Ablösen vom Stricke bedeutet, ist eines werdenden jungen Mannes nicht würdig. Mit seiner Freiheit muß Herrschertum verbunden sein. Zum Herrschen aber gehört Kraft, Kaltblütigkeit, Geistesgegenwart. Wer mit diesen Herrscherinsignien geschmückt ist, der braucht nach Untertanen nicht lange zu suchen. Die besten und begeistertsten Untertanen werden seine eigenen Leidenschaften sein.

Wenn in der Tiefe des Meeres, im engen Unterseeboot der Soldat gegen ein feindliches Schiff in den Kampf zieht, dann wird er eng, schrecklich eng gehalten von den Stahlwänden des unheimlichen Fahrzeuges und vom darüberbrausenden Ozean. Das Boot ist eng wie ein Sarg, der Ozean versiegelt wie ein Grab. Ist der Soldat dort unten kein Freier? Gefesselt wie kein Sklave, ist er doch freier wie Tausende, die auf dem Lande hin- und herlaufen können. Stolz und frei ist er hinunter gestiegen fürs Vaterland. Und wenn sein Werk mißlingt, das Schlachtschiff den Taucher mitten durchschneidet, sodaß die Hälften des Bootes lautlos versinken und mit ihnen der eingeschlossene Soldat, stirbt er dann als Sklave? liegt er entehrt auf dem Meeresboden zwischen Eisenklammern? Nein; wenn sein Leichnam verkommen muß, seine Name lebt in aller Herzen. Sich fügen und gehorchen ist nicht immer Unfreiheit, ist oft die höchste Freiheit, weil es mit Herrschertum verbunden ist.

Der Dampf der Zigarette, den der Schulentlassene zum Himmel sendet, stammt nicht immer vom Freudenfeuer der Freiheit. Es ist bloß Ungebundenheit, nicht Freiheit. Den Ratschlägen der Eltern zum Trotze sich auf Alkohol und Nikotin stürzen und mit Liebschaften sein Renome befestigen, darin steckt kein Herrschertum, sondern nur eitel Sklaverei. Die Kameradschaft diktiert, und der Knabe gehorcht, während ihm auf der Stirne der Schweiß der Schamröte steht. Die Begierde erhebt sich, so entehrend, so gemein, daß selbst dem Jüngling angst und bange wird, aber er bringt es nicht fertig, dem glühenden Traum ein Ende zu machen. Er ist Sklave und prahlt, ein freier Mann zu sein!

Wer in jungen Jahren seinen Blick zur goldenen Freiheit aufrichten will, der nehme sich vor, frei zu werden von seinen Trieben und Leidenschaften. Das ist die Königskrone, nach der oft der reife Mann noch zu jagen hat, deren erstes Glitzern aber dem Vierzehnjährigen in die Augen sticht, wenn er aufsteht und sagt: Ich bin kein Kind mehr'

Der Jugend Weg

Euch ruft zu frischem, frohem Werk das Leben,
Seid wach! Seid stolz und stark und sonnenhaft;
Ihr habt so viel zu schenken und zu geben
Den Königreichtum eurer Jugendkraft!

Blickt kühn ins starre Angesicht der Wahrheit,
Die Zeit verlangt der Taten Hammerwucht,
Des Herzens Adel, der Gedanken Klarheit,
Des Willens und der Seele harte Zucht!

Es gilt, den Schutt, die Trümmer fortzuräumen,
In neuer Form zu bau'n der Zukunft Haus,
Drum flieht das schlaffe, tatenlose Träumen
Und seht ein Ziel, und löscht den Geist nicht aus!

Ernst Breit.

Ja, wahre Freiheit will erstritten und erlitten sein. Siehe, wie sich der Flieger frei und kühn in die Lüfte erhebt. Er durchquert den Raum nach allen Richtungen, in sausendem Fluge wendet er sich nach Belieben. Er ist der Beherrscher der Luft. Und doch ist auch er gebunden — gebunden an sein Fahrzeug. Er mag hin fliegen, wohin er will, aber nur auf seiner Maschine. An diese ist er engstens festgehalten. Tut er einen Schritt zur Seite, stürzt er kopfüber in den Abgrund. So werde auch du frei, junger Mensch. Aber bedenke, nicht jede Freiheit bringt Segen. Nur die Freiheit, die aus Entsagung geboren ist. Erhebe dich, stolz und selbständig. Aber löse dich nicht los von jenen Kräften, die dich tragen und erst wahrhaft frei machen, löse dich nicht los von der elterlichen Autorität, von der Demut vor Gottes Gesetz, von der Liebe zum Kreuze.

Helfende Güte

Fast jeden Morgen, wenn ich zu meiner Arbeitsstätte ging, begegnete mir das Mädchen. Ich kannte weder ihren Namen, noch wußte ich, wo sie wohnte. — Immer trug sie dasselbe Kleid. Nur im Winter und wenn es regnete, hatte sie einen dünnen Mantel übergezogen. — Manchmal, wenn sich unsere Augen für Sekunden trafen, glaubte ich, daß sie eine wunderbare Kraft besitzen müßte.

An einem Wintertage war es. Die Schneemassen, die zur Erde gefallen waren, hatten längst die Reinheit ihrer Farbe verloren. Von einem Kunden, den ich besucht hatte, zurückkehrend, gewahrte ich von weitem, wie sie mir entgegenkam. An ihrem ruhigen, gleichmäßigen Gang erkannte ich sie sofort. Schon zählte ich die Schritte, die wir noch zu gehen hatten, bis wir uns begegnen würden. Doch in demselben Augenblick gewahrte ich etwas, worüber ich erzürnte und am liebsten ihr entgegengelaufen wäre, um sie zu schützen. Zwei kaum zwanzigjährige Burschen, die den Schnee vom Bürgersteig wegschaufelten, hatten sie nämlich mit der schmutzigen Maße beworfen. Schon nahm ich mir vor, die beiden zu ohrfeigen, und ich hätte es getan, wenn ich über das, was ich noch weiter sah, nicht so erstaunt gewesen wäre. Ging sie doch auf die beiden zu, und im Näherkommen hörte ich die Worte, die sie zu ihnen sprach: „Gelt, ihr wollt doch keine Flegel sein? und für einen Burschen ist es doch keine Ehre, ein Mädel, das schwächer ist als er, zu bewerfen." Dann nahm sie aus der Tasche ein kleines Päckchen hervor, das sie einem der beiden mit dem Bemerken übergab: „Hier, teilt es euch, es wird euch schmecken, ich habe es eigens für zwei Menschen verwahrt." Ich sah, wie die beiden ein lautes Lachen herunterschluckten, und doch konnte ich an den Zügen in ihren Gesichtern erkennen, daß sie sich schämten. Die junge Heldin aber kehrte ihnen den Rücken, und beschämt schritt ich an ihr vorüber.

Wieder war es Frühling und Sommer geworden. Schon erwarteten die Menschen den Herbst, den ewigen Junggesellen. Die Erlebnisse des Wintertages waren längst vergessen. Vielleicht kam es dadurch, daß ich meine Arbeitsstelle gewechselt hatte und wir uns infolgedessen nicht mehr begegneten. Da geschah es eines Abends, daß wir uns unter seltsamen Verhältnissen wiedersahen. Wie kleine silberne Kugeln fielen dicke Regentropfen auf meinen Schirm. Innerlich ärgerte ich mich über das Wetter und beneidete alle Menschen, die es nicht nötig hatten, irgendeinen Ausgang zu besorgen. Sorgfältig mied mein Fuß jede Wasserpfütze. Weil ich dadurch immer zu Boden sah, gewahrte ich nicht die Menschen, die vor mir gingen. Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich trotzdem einmal aufschaute und kaum fünfzehn Meter vor mir jene erblickte, die ich fast ganz vergessen hatte. Augenblicklich mußte ich auch wieder an des Wintererlebnis denken. Neugierig beschleunigte ich meinen Schritt, um mich zu überzeugen, ob sie es auch wirklich sei. Nach drei Minuten wußte ich dann, daß ich mich nicht geirrt hatte. Meine Gedanken vermochte ich jetzt nicht mehr von ihr abzulenken. So wäre es mir fast passiert, daß ich gegen eine Frau gelaufen wäre, die mitten auf dem Bürgersteige stand. Vor ihr lag ein Sack Kartoffeln, der ihr scheinbar zu schwer geworden war. Schon regte sich in mir der Gedanke, ihr zu helfen. Doch ein Blick hatte mich überzeugt, daß sie ärmlich gekleidet und überhaupt äußerlich sehr einer Bettlerin glich. Ich mußte daran denken, daß vielleicht ein Bekannter mich in ihrer Begleitung sehen könnte. Der Gedanke trieb mich zum Weitergehen. Ohne mich umzuschauen, eilte ich so bis zur nächsten Straßenecke. Hier konnte ich aber meine Neugierde nicht mehr länger bezwingen. Wollte ich doch wissen, ob dieses seltsame Mädel immer noch hinter mir herschritt.

Und da gleich hinter mir kam sie mit der Frau und half ihr den Sack tragen. Zum zweiten Male hatte sie mich beschämt. In dieser Minute aber hatte ich für mein ganzes Leben etwas gelernt und werde nie mehr denken, was mögen die Menschen sagen. E. J.

Reifeschönheit

Von Henriette Brey.

Ueber den blaßblauen Himmel segeln Wandervögel. Goldklar und durchsichtig die Luft, so daß alle Fernen ganz unwirklich nahe erscheinen. Die linde Herbstsonne überglänzt verklärend die letzte bunte, todgeweihte Herbstschönheit. Es ist keine Glut mehr in der Sonne, sie braucht keine Scharlachblüten mehr zu wecken, keine edlen Früchte mehr zu schwellen, nur lächeln und wohltun kann sie noch.

Regungslos stehen die Bäume im Sonnenschein — wie leise und geruhig atmend nach schwerem Werk. Nicht ein Zweiglein bewegt sich. Nur hin und wieder taumelt sonnensatt ein gelbes Blatt zur Erde, eine reife Frucht fällt ins Gras, eine späte Merle singt sehnsüchtig von der Südlandreise. Am Strauch hängt noch eine blasse Rose, und an der Gartenmauer träumen seidene Malven ihren Königinnentraum. Georginen leuchten im Heckenwinkel, ein buntes Asternbeet möchte den weißen und rosa Blust des Lenzes vergessen machen, möchte eine letzte Schönheit dir darbieten und holt dafür das letzte an Farben aus der müden, gebewilligen Erde. So rührend ist die scheidende Schönheit der Natur, daß du sagen möchtest: „Liebe, treue Erde, laß es gut sein, mühe dich nicht mehr. Du hast genug getan. Du hast geblüht und Frucht getragen . . ruhe nun aus . . ."

Still und schweigend stehen die Wälder. Nicht mehr in Jugendprangen und jungfrischem Laub, sondern in ernster

Schönheit, die in des Sommers Gluten und Stürmen gereift ist. Der Wald, der sich zum Scheiden bereitet, hat sein kostbares Brokatgewand angetan, darin es metallisch, kupfern und goldbraun schimmert, das durchwebt ist mit Gold, Purpur und Scharlachrot.

So steht die Natur in der Schönheit des Alters, der Reife, der Erfüllung ... Und ist Erfüllung nicht köstlicher, wertvoller, als der Blütenschaum der Verheißung?

Da steht vor meinen Augen so manches lebensgereifte, herbstliche Frauenantlitz, das mich schöner anmutet, als die blütenhafte Schönheit der jungen Jahre — wie mich überhaupt immer ein Gesicht, in welches das Leben seine Schrift von Liebe und Leid geschrieben hat, stärker fesselte, als ausdrucksarme, weißrosige, flache Puppengesichter.

Ja, wohl ist die glatte Stirn dahin, das Leuchten der Augen, der Schmelz der zarten Farben und Formen. Leise Linien weben ein feines Netz um die Schläfen, Furchen umziehen die Mundwinkel, vielleicht tiefe Leidfalten. Müde blicken die Augen. Und dennoch: eine verklärte, geistige Schönheit liegt über diesen alternden Zügen — diesen Zügen, die in den Stürmen und Gluten des Lebens allgemach das Kindhafte, Spielerische, Sorglose abstreiften, und heranreiften zur Schönheit des echten Frauentums, der Mütterlichkeit, der Güte.

Diese Frauen haben ein reiches Frauenleben gelebt und gelitten in Opfer und Pflichterfüllung und Hingabe, haben geblüht und Frucht getragen. Nun stehen sie da in der letzten Herbstreife, welche die abgeklärte Schönheit der Seele in den Zügen ausprägt. Manche vielleicht einsam und beiseite geschoben, wie der Baum, der seine Früchte hergegeben und sich ganz im Geben erschöpft hat, nun unbeachtet steht. Manche vielleicht mit einem Ueberwinderlächeln auf den Lippen oder mit dem schmerzlich ergebenen Denken: „Meine Zeit ist um, meine Kraft dahin. Ein welkes Blatt bin ich, das vor dem letzten Sturm bebt — es herbstet ... Das Alter kommt.“

O, denke das nicht! Auch die milde Herbstsonne wärmt noch und leuchtet noch. Sie kann noch schenken und die letzte Edelreife zeitigen, kann noch lächeln und anderen zum Segen sein.

Es sitzt so manch ein mühsalreiches Mütterchen oder ergrautes Jungferlein, so manche Einsame und Frühverbrauchte im stillen Winkel und grämt sich, daß sie nichts mehr tun kann. Und weiß es selber nicht, wie sie eine stumme Predigt der Güte und Selbstlosigkeit für ihre Umgebung ist. Wie sie durch ein liebes Wort, durch gütiges Verstehen andern hilft, vielleicht junge Füße vor Straucheln behütet und in lichtlosen Seelen ein Fünklein entzündet.

Ja, solch edle, vom Leben gereifte Frauen haben die Schönheit der Seele, die unabhängig ist von Alter und Gesichtsbildung. Sie muten uns an wie ein wohltuender, stiller Herbstsonntag, der seine Früchte geborgen weiß und mit einem letzten gütigen Sonnenlächeln dahinschwindet.

„... Was verloren, kehrt nicht wieder,
aber ging es leuchtend nieder,
leuchtet's lange noch zurück!“

(Aus dem Mädchenbuch „Unser Heimgarten“ von M. Atlantis, Marianischer Verlag, Innsbruck.)

Ein Abenderlebnis

Die Kongregationsgesangstunde hatte eine Viertelstunde früher als gewöhnlich geschlossen. Junge Mädchen stehen dann noch gerne etwas zusammen, und bei diesem Beisammenstehen reifen bekanntlich die raschen Entschlüsse. So auch dieses Mal. „Es ist so schön heute abend, gehen wir noch ein bißchen vors Dorf.“ — Einige schüttelten den Kopf. Der Vater ist streng und liebt pünktliche Erfüllung der Hausordnung. Aber wir sind ja beizeiten zu Hause, ein klein wenig frische Luft schadet nichts. Da ruft auch noch eine: „Ich stifte Citronenbonbons.“ Nun denn ja, wir waren besiegt. — Noch eines. Durchs Dorf wird nicht gesungen, damit es nicht heißt: die Mädchen von der Kongregation sind gerade so laut wie die anderen.

Wir waren etwa zwanzig Minuten gewandert und machten Rast. Rechts von uns majestätischer Buchenwald. Links vom Wege anschmiegende Tannenpflanzungen. Dazwischen die langgestreckten, düster liegenden Grubengebäude. Wir standen, etwa dreißig Meter vom Wege, auf einer Anhöhe still. Eine Gruppe mächtiger Fichten verdeckte uns. So sonderbar kam uns die sonst so bekannte Gegend vor. Die blasse Mondsichel gab der ganzen Umgebung eine eigenartige Beleuchtung.

Die Mädchen waren ruhig geworden. Eine fragte: „Singen wir vielleicht ein Abendlied?“ Eine andere: „Wollen wir das Aveglöcklein probieren?“ Wir hatten das Lied wohl erst ein paarmal geübt, aber jede wollte auf ihre Stimme achtgeben. Die Citronenbonbons hatten ihre Schuldigkeit getan, und frisch und klar klang's durch den dämmerigen Wald:

„Wenn ich ein Glöcklein wär,
Schön wollt ich läuten,
Das sollte ringsumher
Allen bedeuten:
Ave Maria, Ave ...“

Plötzlich hörten alle auf. Ein eigenartiger Anblick bot sich unseren Augen. Drüben an der Grube, am Eingang des Stollens waren Lichtchen aufgeblitzt und dunkle Gestalten kamen herauf. „Schichtwechsel!“ sagte eine ruhig neben mir; „singen wir weiter!“ Leise stimmte eine das Solo an:

„Wär ich ein Vögelein,
Laut wollt ich singen,
Bis in das Herz hinein
Sollt es erklingen.“

Und freudig fielen alle ein:

„Ave, Ave, Ave Maria.“

Unter uns war die Straße nun dicht von ausfahrenden Bergleuten belebt. Beim Anfang des Liedes hatte ich gemerkt, wie jüngere Knappen dumme Bemerkungen machten; dann aber war es stille geworden, und ruhig schritten die vielen hundert Bergleute durch die Nacht. Immer mehr Lichtlein krochen aus dem schwarzen Schachtausgang. Zwei und zwei. Der ganze Grubenweg glich einem Lichtermeer. Unwillkürlich kam mancher der Gedanke an die große Lichterprozession in Lourdes, und wie von selbst stimmten wir in die letzte Strophe ein:

„Jungfrau, die Gott erhob,
Mög' dir gefallen,
Wenn ich zu deinem Lob
Lasse erschallen:
Ave, Ave, Ave Maria!“

Die letzten Bergleute schritten lautlos unter uns vorbei. Die ersten waren schon weit droben am Zechenhause angelangt. Eine lange, feurige Kette von Männern, Katholiken, Protestanten und moderne Heiden, die nicht mehr glauben wollen. Vor dem erhabenen Liede der Gottesmutter waren sie alle verstummt. Vielleicht hat's aber bei vielen einen Augenblick im Herzen leise geklungen: „Ave Maria!“

Schweigend traten wir den Heimweg an.

Bernhardine.

Alle Züge anhalten ...!

Das heißt was. Dies Signal, und es könnt einem schon etwas eisig zu Mute werden, wenn man grad in dem Zug sitzt, dem das Zeichen gilt.

Es ist schon lange her, da hat der Näpfli Joseph das Zeichen am St. Gotthardt-Tunnel gegeben: Alle Züge anhalten! Die Brücke über den Vierwaldstätter war zusammengestürzt. Das Signal ging los! Aber gleich kam durch den Tunnel ein schon abgegangener Zug. 200 Menschenleben! Schon eilte der Beamte hinein in den Tunnel; ein rotes Warnungslicht zitterte von links nach rechts in seiner Hand! —— Banges Fragen: Sieht's der Führer oder ——? Endlich! Die Lichtaugen kommen langsamer heran. Gerettet!

Manchmal ist mir schon der Gedanke aufgestiegen, des Sonntags früh und des Samstags spät die Wochenendzüge anzuhalten: Alle Züge anhalten! Aussteigen! Wie stehts mit der Sonntagspflicht und mit der Sonntagsmesse? — Habt ihr dem Herrgott den Tribut gebracht, bevor ihr an die berechtigte Erholung eures Leibes denkt?

Ob die Toten bei dem letzten Unglück in München all ihre Sonntagspflicht erfüllt hatten? Vielleicht wären manche dankbar gewesen, hätt' jemand das Zeichen gegeben: Alle Züge anhalten.

Auch dein Wochenendzug kann — entgleisen!

J. Drinck, Saarbrücken.

Vom Quickborn-Bundestag 1928

Rrrrrr — der Wecker rappelt; gewohnheitsgemäß stellte ich ihn ab. Die Mutter steht neben dem Bett: „Joseph, aufstehen, um 5 Uhr wollt ihr fahren.“ Fahren? — Ich? — Wohin? Ach so — Burgfahrt! Schon stehe ich neben dem Bett. Anziehen, den Affen auf den Rücken ... Abschied ... Fort ... Paar schwere Tropfen klatschen neben mir auf die Straße. Sollen es schlechte Vorzeichen sein? Ach was, wenn Engel reisen, weint der Himmel.

Wir stehen auf der Plattform. Der Regen schlägt uns ins Gesicht, die Fiedel klingt: „Wilde Gesellen, vom Sturmwind durchweht!“

Biebermühle. Umsteigen. Im B. P. weiter nach Frankfurt. Das Wetter wird besser. „Ob uns der eigene Bruder vergaß, uns geht die Sonne nicht unter.“ Ein Bummel durch die Stadt. Am Dom, nicht drinnen! 0,50 Mark Eintritt! Dazu nur die kurze Zeit. Durch enge Gäßchen zurück zum Bahnhof. Zwischen Frankfurt und Aschaffenburg versucht jeder zu schlafen. Langweilige Gegend, zuerst nur durch Häuser und an Fabriken vorbei, dann durch eintönige Hügellandschaft. Durch den Spessart wird es interessanter. Wieder Berge. Dichtbewaldet. In den saftgrünen Tälern kleine Dörfer. Beinahe hätten wir es verpaßt, in Lohr umzusteigen, besser gesagt: auszusteigen. Obwohl wir nur drei Stunden Fußmarsch von der Burg entfernt sind, müssen wir doch noch zwei Stunden auf den Anschluß warten. Die Mädels packen den Weg nicht mehr. Am Main legen wir uns ins Gras. Die liebe Sonne mag uns bescheinen. — Wir klettern ins Bummelbähnchen. Wer sieht zuerst die Burg? Wieviel Uhr wird es dann sein — Alles umsonst! Die Rechnung war ohne den Wirt gemacht, hier ohne das Bähnle. Der Zeit nach sollten wir schon fast in Rothenfels sein; in Wirklichkeit lagen wir aber immer noch in Lohr — Endlich! — Rodenbach und Neustadt liegen hinter uns. Jetzt kommt die Burg. 17 Köpfe strecken sich zu den Fenstern hinaus, die meisten natürlich an der falschen Seite. Ich, als alter Burgfahrer — bin heuer das fünfte Mal oben — weiß genau Bescheid, von wo aus man die Burg zuerst sieht, erhasche mir auch demnach einen vernünftigen Standort. Natürlich kann auch ich zuerst „Heil Burg!“ rufen; „Heil Burg!“ fällt der ganze Chor ein.

Wir stehen im Burghof. „Wenn alle Brünnlein fließen.“ 700—800 junge Menschen sind auf der Burg, Buben und Mädels. Alles „alte Geschmeiß“ mußte die Burg räumen; nur den Jüngern sollte sie in den drei nächsten Tagen gehören.

Die Buben treffen sich um 9 Uhr im Freien. 50 Fiedeln, Klampfen, Flöten spielen eine Strophe vor, aus 400 Bubenkehlen schallt das Lied „Vorerst so wollen wir loben“. Hans Krafzik, der Führer der Jüngern, spricht ein paar Worte der Begrüßung, — ein paar andere Lieder: „Weit laßt die Fahnen wehen“, „Es geht wohl zu der Sommerzeit“. Der Tagesplan für den nächsten Tag wird bekannt gegeben. Großmächtiges Kriegsspiel. Fünf Uhr Aufstehen. 5,45 Uhr Kirchgang. 7 Uhr Abrücken ins Kampfgebiet.

Nach 10 Uhr liegt die Burg in süßem Schlummer. Nur drei dicht vermummte Gestalten schleichen über den Philosophen- oder auch Altweiberweg hinunter in den Spessart. Auf dämmrigem Pfad, wenn der Mond so schön sein gelbes Licht durch die Aeste huschen läßt, dann kann man so fein miteinander sprechen und alle Beschwerden und Sorgen vom Herzen schütten. Schon ist es 1 Uhr, als sie die steile Stiege zur Herberge erklettern.

Freitag. Das Kriegsspiel konnte ich nicht mitmachen. Als „Neutrum“ erlebte ich den Ausmarsch der beiden feindlichen Lager. Der Krieg von 1866 sollte sich „en miniature“ auf Burg Rothenfels wiederholen. Daher auch die Trennung in die Rhein- und Nordgaue und in die süddeutschen Gaue. Daß die Scheidung nicht gerade glücklich war, sollte der Nachmittag zeigen. — Die Mädels und die auf der Burg zurückgebliebenen Buben sahen im Rittersaal und übten eine heilige Messe für den nächsten Tag. Wir schrecken auf. Im Burghof mächtiges Geschrei! Gesang! Gebrüll! Fiedeln schreien auf, Klampfen dröhnen, Trompeten stoßen schreckliche Schreie aus.

Was ist los. Unten im Burghof hat sich alles verändert. Die Preußen haben die Burg besetzt. Die Süddeutschen sollen stürmen. Der Eingang verbarrikadiert. Auf dem Wehrgang stehen Bütten voll Wasser. Jeder der Verteidiger mit einem Wasserkübel bewaffnet. Das kann ein nasses Bad geben. Am Kapellenaufgang, am Wächter, überall stehen die Photographen. — Sonderdienst der „Berliner Illustrirten“. — Ein Schuß löst sich vom Bergfried. Die Süddeutschen kommen. Alles ist gespannt. In geschlossener Formation, Viererreihe, rücken sie heran. „Weit laßt die Fahnen wehen.“ Sie stutzen einen Augenblick. Weichen ein paar Meter zurück. Der Führer ruft ihnen einige Worte zu. Die Fahne hoch! Vorwärts! Schon saust das Wasser nieder. Schade für die weißen Hemden. Schwarz vom Ruß und Wasser sind sie. Heil Bayern! Keine Furcht haben die Bengels gezeigt. Selbst die kleinen Pimpfen haben nicht gezittert. In geschlossener Reihe wurde das Bollwerk genommen. Wie eine Sintflut ergoß das Wasser sich nieder. In 10 Minuten waren alle Süddeutschen im Burghof, freilich patschnaß. Beide Parteien haben Großartiges geleistet, die „Naßmacher“ und die Stürmer. Beide wollten natürlich Sieger sein, beide hielten große Siegesumzüge und feierten die Siege mit Rothenfelser Fruchtsäften. Wie schädlich aber tatsächlich die Teilung war, konnte jeder Beobachter bestätigen. Mit welch verbissenen Gesichtern die Kerls gekämpft haben, die Ausdrücke, die sie gebraucht haben, wie „Saupreiß“ oder „der stinkige Bayer“, noch nach dem Spiel, zeigten deutlich, daß sich auch hier noch das politische Moment bemerkbar machte. Die Küche hatte unterdessen ordentlich für die tapferen Krieger gesorgt, und beim „Einhauen“ war bald alle Streitigkeit vergessen. — Um 11 Uhr schlichen wieder drei Gestalten über den Burghof, diesmal allerdings nicht in den Spessart, sondern am Main entlang.

Am Samstag war große Freizeit. Ein Teil der Leute ging auf Fahrt, ein Teil in den Spessart zu fröhlichem Spiel, ein Teil blieb auf der Burg. Mittags ging ein großes Gewitter über der Burg nieder. Hagelkörner so groß wie Taubeneier schüttete St. Peter über uns aus. Um 9 Uhr traf sich alles Volk auf der Reigenwiese. Ein Laienspielkreis spielte den „Beowulf“. Der Holzstoß flammte auf. Jupp Schneider sprach den Feuerspruch. Ein Feuer brennt auf Rothenfels. Laßt seine Wärme, Glut und Licht zu uns sprechen, laßt das Feuer sich in unsere Herzen brennen, auf daß wir alle ein Glutfünklein mitnehmen, daß wir alle brennen von dem Feuer, das da brannte auf Rothenfels, daß wir selber verbrennen und allen Menschen leuchten, so wie das Feuer auf der Höhe von Rothenfels hinaus strahlt in die deutschen Lande. Guardini sprach von den Adelswerten des Quickborn. Quickborn ist da, man muß mit ihm rechnen, er ist nichts Gemachtes, schlägt man ihn tot, so kann man ihn nie wieder erwecken. Der Gauleiter, der Oesterreicher, sprach von der Not der Grenzlande. Silvester Hohmann sang mit seiner Sängerschar ein paar feine Lieder. Guardini sprach das Nachtgebet.

Der Sonntag vereinigte uns zuerst im Rittersaal zur Feier des hl. Meßopfers. Ganz liturgisch feierten wir das Opfer. Dem Volke zugewandt, vollzog vor dem einfachen Tisch der Priester das Golgathageheimnis. In Ringform waren wir um den Altar geschart, in dem Zeichen der

Vollendung, der Gemeinschaft, die aber erst vollkommen wurde, als Jesus Christus selbst in der hl. Kommunion in unsere Herzen einzog. Nach der heiligen Messe Kaffeetrinken. Marsch durch das Dorf. Dann Festthing. Guardini eröffnete es, Hans Kraltsik gedachte in ein paar schlichten Worten unseres lieben Professors Klemens Neumann, der gerade einen Monat vorher seine immerfrohen Augen geschlossen hatte. Dem Spielmann der deutschen Jugend zu Ehren sangen wir noch eins seiner lieben Spielmannslieder: „Da kommt von den blauen Hügeln". Maria Hebig sprach von dem Edlen des Quickborn, Hans Schlosser von der Einfachheit, der Wahrhaftigkeit, der Verantwortung, der Gemeinschaft. Nach dem Thing Festzug durchs Städtchen. Diese vielen frohen und jungen Menschen mit den hellstrahlenden Augen, den klingenden Liedern auf den Lippen. Aus allen Fenstern des Städtchens flogen reichlich Blumen auf die Vorbeimarschierenden. Eitel Freude leuchtete aus aller Augen. An diesen Zug schloß sich wohl die schönste und auch wertvollste Stunde der ganzen Tagung an. Alle 800 waren im Burghof versammelt. „Ich habe Lust im weiten Feld zu streiten mit dem Feind" jubelten die Fiedeln, Klampfen und Flöten, sangen kräftige Buben- und helle Mädchenstimmen. Guardini hatte sich unterdessen einige Minuten zurückgezogen; er wollte Ruhe haben. Im Festzug hatten wir einen Ehrenreiter. Der Reiter stammte aus Westfalen. Woher das Pferd stammte, hat keiner erfahren. Einer der Rheinländer kam auf einen Gedanken, und gleich brüllte der Bubenchor schon laut: „Guardini raus, Guardini raus!" Treu und brav erschien er, da erhob sich noch ein lauteres Gebrüll: „Guardini aufs Pferd, Guardini aufs Pferd!" Und er erkletterte das edle Roß. Einer rief unserm Guardini ein zackiges „Heil!" zu und die Mauern hallten wieder von dem Geschrei. Doch an so was war der Gaul doch nicht gewöhnt; er scheute und ging mit den Vorderbeinen in die Luft. Sekundenlanges Schweigen. Doch der Professor hielt sich oben. Einige Buben nahmen ihn auf die Schultern; das Heilgeschrei ging weiter. Kein äußeres Getue war das alles, ein für den Quickborn ungeheurer Wert steckte dahinter. Die Spannung, die bis dahin zwischen dem Bundesführer und den Jungen bestand, war aufgehoben, wir hatten den Weg zu Guardini und er den Weg zu uns gefunden. Alles Nichtverstehen und Nichtvertrauen war gefallen. Guardini ist unser Führer, wir folgen ihm.

Nach dem Mittagessen ging es hinaus in den Spessart zu munterem Spiel, Tanz und Singen. Mit einer großmächtigen Polonaise wurde die Sache eröffnet. Wahre Freude lag auf allen Gesichtern. Die einzelnen Gaue zeigten, was sie konnten. Die einen spielten den Schweinehirten, die Oesterreicher sangen ihre frohen Jodler, die Schwaben ihr schwäb'sches Eisenbahnlied, die Kölner ein Lied im Kölner Platt, die Westfalen ihre Litanei usw. Hochinteressante Wettkämpfe in Speerwurf und Wagenrennen fanden zwischen den einzelnen Jungengauen statt. Oesterreich blieb Sieger im Speerwurf, Franken im Wagenrennen. Beim Abendgebet dankten wir dem lieben Vater im Himmel für all' die Gnade, die er uns an dem Tage geschenkt hatte.

Die Tagung war zu Ende. Doch der neue Geist, der von ihr ausging, muß und wird weiterleben.

Ich hatte das Glück, noch ein paar Tage länger auf der Burg bleiben zu können. Waren am Sonntag noch 800 Leute oben, so waren es am Montag nur mehr 400 und am Freitag waren sie bis auf ein Häuflein von 100 zusammengesunken. Richtig wohl tat einem die Ruhe der kommenden Tage. In stillen Mußestunden konnte man all das Schöne und Viele, das man in den Tagen vorher empfangen hatte, verarbeiten und in sich aufnehmen.

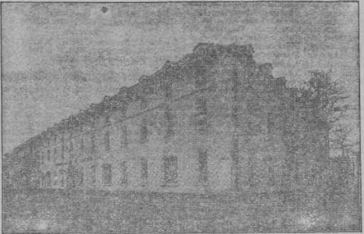
Doch aus dem Bann dieses großen Zusammenlebens kam man da noch nicht heraus. Wenn in der Gemeinschaftsmesse am Morgen Guardini zu uns sprach, dann lagen Werte darin, die wohl keiner richtig fassen konnte, oder wenn wir abends oben im Rittersaal zusammensaßen und unter Silvester Hohmanns Leitung die frohen Spielmannsweisen sangen, dann war alle Spannung, die tagsüber auf unsern Seelen und unsern Körpern lag, verschwunden und nur das eine Bedürfnis kannten wir: Froh zu sein.

Heil der Burg! Dank allen denen, die uns diese Tage und Stunden erleben ließen! Heil all den jungen Menschen, die hierin ihre Sendung sehen und in jugendbewegtem Geist ihr Leben gestalten wollen, die sich nicht anklammern an den äußern Betrieb, der doch so sehr der Mode, auch der jugendbewegten, entspricht, sondern, die überall den tiefern Geist suchen und all ihr Schaffen und Handeln mit diesem Geiste beseelen! Joseph.

Jugendherberge Köln

Jugendherbergen gehören eigentlich hinaus aufs Land. Sie wollen der Stadtjugend die Möglichkeit geben, die Natur kennen zu lernen und eine Zeitlang wieder eine naturgemäße Lebensweise zu führen; sie sollen ein Gegengewicht bilden gegen die Großstadt und alle Schäden, die das Getriebe dort mit sich bringt. Deshalb suchen die Gaue des Reichsherbergsverbandes sich für ihre Herbergen, besonders für die Eigenheime, immer schöne Plätze aus, die von der Natur besonders begünstigt sind, so daß ihre Stimme auch von denen verstanden wird, die sonst wenig gewöhnt sind, darauf zu achten.

Aber es gibt keine Regel ohne Ausnahme. Wer die Seele einer Landschaft kennen lernen will, muß das beachten, was menschliche Kultur dort geschaffen hat, und es gibt große Städte, die so natürliche Mittelpunkte einer Gegend sind, daß nicht leicht ein Wanderer an ihnen vorbeigeht. Wer z. B. von fern her nach dem Saargebiet kommt und weggehen wollte, ohne Saarbrücken gesehen zu haben, wäre nicht im Saargebiet gewesen. So haben auch Stadtherbergen ihre Berechtigung, und es gibt wenig bedeutende Städte, die noch keine Herberge haben. Ueberall sind diese von den Stadtverwaltungen selbst eingerichtet worden, einmal als Dank für die Arbeit des Herbergsverbandes, da es ja in weit überwiegendem Maße die Jugend der Städte ist, die eine Gastfreundschaft draußen in Anspruch nimmt; sodann denken weitsichtige Stadtväter aber auch daran, daß die Jugendwanderer ganz unzweifelhaft die besten Schrittmacher des Fremdenverkehrs sind, und daß diese selbst als Erwachsene einmal gerne zu den Stätten zurückkehren werden, die sie mit angenehmen Erinnerungen verlassen haben.



Die Jugendherberge in Köln

Für keine Stadt im Rheinland, ja vielleicht in ganz Deutschland, besteht aber ein solches Bedürfnis nach einer guten Unterkunft für Wanderer als für Köln. Seine geographische Lage, die es schon im Mittelalter zum wichtigsten Verkehrsknotenpunkt des westlichen Deutschlands machte, sichert ihm auch im Wandererverkehr eine führende Stellung. Es gibt kaum eine größere Rheinwanderung, die nicht dort anfängt oder endet; es gibt kaum einen Wanderer, der dort nicht einen Tag opfert, um von dem Reichtum der Stadt einiges in sich aufzunehmen. So wurde die Frage nach einer Herberge dort schon früh besonders dringend. Es hat zwar einige Zeit gedauert, bis die Stadtverwaltung unter den vielen großen Aufgaben, die sie nach dem Kriege zu bewältigen hatte, dies erkannte; dann sorgte sie aber auch mit ihrer bekannten Großzügigkeit für eine Lösung, die der Kölner Herberge die unbestrittene Führung unter allen Stadtherbergen brachte.

Die Hauptschwierigkeit bietet in einer Großstadt natürlich die Platzfrage. Es wird dort selten vorkommen, daß ein Wanderer zu Fuß ankommt; der Marsch durch die Vorstädte bietet meistens nicht viel Reiz, so daß man lieber das letzte Stück mit der Bahn zurücklegt. Viele kommen aber auch von weit her, um sich zunächst einmal die Stadt anzusehen und dann erst weiter zu wandern. Es ist daher vor allem darauf zu sehen, daß die Herberge vom Bahnhof aus bequem und sicher zu erreichen ist und man nicht eine Stunde weit laufen muß, bis man sie in einem versteckten Vorstadtwinkel findet. Besonders für die große Zahl der Gäste, die erst spät abends ankommen können, könnte dies zu peinlichen Ueberraschungen führen. In Köln bot der Zufall eine geradezu ideale Lösung, als mit dem Abzug der Besatzung die Deutzer Kürassierkaserne frei wurde. Diese liegt am Rhein, unmittelbar hinter der großen Hohenzollernbrücke, kaum 10 Minuten vom Hauptbahnhof entfernt und noch näher am Deutzer Bahnhof. Die eigentliche Kaserne wurde von der Stadt zu einem riesigen Museum ausgebaut, das seine lange Front dem Rhein zukehrt, und das jetzt zur Pressa eben fertig geworden ist. Von einem der dahinter liegenden Nebengebäude — dem Körnermagazin — wurde etwa die Hälfte zur Herberge umgebaut, während die andere Hälfte mit einfachen Notlagern versehen wurde, die nur in besonderen Fällen in Anspruch genommen werden.

Dem Aeußeren der Herberge kann man ansehen, daß sie ehemals einem anderen Zwecke gedient hat. Sobald man aber hineinkommt, kann man dies nicht mehr merken; hat sich die Stadt es doch mehr als 300 000 Mark kosten lassen, um eine schöne und moderne Herberge zu erhalten. Da findet man alles, was eine vorbildliche Herberge braucht: Schöne, und luftige Tagesräume für Jungen und Mädchen, große und kleine Schlafräume mit guten Betten und unmittelbar daneben die Waschräume, ausreichend Brausen mit warmem und kaltem Wasser, saubere Aborte, Heizung in allen Räumen usw. Alles ist sauber und freundlich hergerichtet, und Bilder der schönsten rheinischen Landschaften zieren überall die Wände. Besondere Rücksicht ist auf die Verpflegung genommen, die bei dem Massenbetrieb — die Herberge hat 560 Betten — nicht gerade leicht ist. Da ist eine Küche für Selbstverpfleger, wie sie in jede Herberge gehört, mit Gasautomaten. Mehr wird aber die Herbergsküche in Anspruch genommen, wo in großen Kesseln gewaltige Essensmengen jeden Tag bereitgehalten und für billiges Geld abgegeben werden. Auch eine Kantine ist vorhanden für all die kleinen Bedürfnisse, die ein Wanderer hat.

Ein besonderer Vorteil der Herberge ist, daß sie an einer ganz ruhigen Straße liegt, obgleich in einer Entfernung von einigen Minuten der große Verkehr vorbeibraust. Und wenn man auf den großen, ringsum geschlossenen Hof kommt, der dazu gehört, dann hat man den Eindruck, als ob man sich von stürmischer See auf eine stille Insel gerettet hätte. Wenn erst einmal die hier geplanten Anlagen fertig sind, wird er ein unübertreffliches Ruheplätzchen bieten für alle, die sich in den Straßen der großen Stadt müde gelaufen haben.

Die Kölner Herberge wurde am 1. März d. J. eingeweiht. Am 18. August konnte sie schon ihren 50 000. Besucher aufnehmen, und hat somit schon jetzt den größten Jahresbesuch überschritten, den bisher eine deutsche Herberge melden konnte. Fb.

Tagung der franziskanischen Jugend

Auch die Jugendbewegung unterliegt den Gesetzen, denen alles Menschliche unterworfen ist. Eine Idee wird gefaßt, zündet; es gibt ein Wachsen, Blühen und Gedeihen, und langsam vergeht wieder, was für Ewigkeiten festzustehen schien. So ist es auch mit der deutschen Jugendbewegung gegangen. Viele sind schon jetzt der Meinung, daß sie längst ihre Höhe überschritten habe, und ebenso viele glauben, daß sie überhaupt nicht mehr bestehe.

Aber was kümmert der Streit der Meinungen über die Jugendbewegung, die, welche da in unbeirrbarem Optimismus sich in einem Jugendreiche zusammengefunden haben? Was kümmert sie, ob sie die Etikette „Jugendbewegung" verdienen, wenn sie nur jung sind? Solcher jugendlichen Scharen gibt es trotz allen Totengeläutes für die Jugendbewegung noch manche im deutschen Vaterlande. Es leben noch Quickborner, es leben noch Neudeutsche, es leben noch Jungborner und gewiß manch andere kleinere Gruppe, die sich dem Blicke der Oeffentlichkeit entzieht.

Diese Feststellung mußte wohl jeder machen, der in den ersten Augusttagen Gelegenheit hatte, an der Tagung der franziskanischen Jugend in Freckenhorst bei Münster teilzunehmen. Es hatten sich dort die Jugendgruppen des Dritten Ordens aus Westdeutschland zusammengefunden, um ein paar Tage in dem gastlichen Kloster der Nonnenwerther Schwestern ihr franziskanisches Jugendreich aufzuschlagen und ernsten Fragen sich zu widmen.

Nach einem Begrüßungsabend am 2. August begann die Tagung am 3. August mit einem feierlichen Hochamt,

das Herr Domkapitular Surmann (Münster) zelebrierte. Dann fand sich die Jugendgemeinde im Klosterhofe ein zu den Beratungen über das Thema: Die Gemeinschaft. Namens des Bischofs von Münster begrüßte Domkapitular Surmann die zweihundertköpfige Jugend-Gemeinde. Die franziskanischen Jungmädchengruppen fanden in ihren Zielen und in ihrer Art die volle Billigung des Bischofs. Sie stellten einen wertvollen Bestandteil in den übrigen kirchlichen Vereinen und Verbänden durch ihre treue Mitarbeit dar. Im Namen der Eltern sprach Linneborn aus Münster ein Wort des Dankes an die Führer der franziskanischen Jugend. Er gab seiner Ueberzeugung dahin Ausdruck, daß diese Jugend, beseelt vom Geiste des hl. Franziskus, eine bedeutsame soziale Aufgabe in der Familie, in Staat und Kirche erfüllen werde, wenn sie selbst ihren Idealen treu bleiben und auch außerhalb ihrer Reihen Verständnis und Unterstützung fände.

In den Referaten, die von der Jugend selbst gehalten wurden, ward dann das Thema „Gemeinschaft“ abgehandelt und zwar: Idee der Gemeinschaft, Quellen der Gemeinschaft, Gesetze der Gemeinschaft, Wille zur Gemeinschaft und Dienst an der Gemeinschaft. Wenn Naumann recht hat mit seiner Bemerkung, daß nach den Tagen Jesu Christi nie jemand eine solche soziale Bewegung hervorgerufen habe wie der hl. Franziskus, dann ist es begreiflich, daß eine vom Geiste dieses sozialen Heiligen erfüllte Jugend ganz in ihrem Elemente sein mußte, wenn es sich darum handelte, die gemeinschaftbildende Idee des Dritten Ordens in ihrer Bedeutung für Staat und Kirche und Familie aufzuzeigen.

Die Nachmittage standen den einzelnen Gruppen zur Aussprache zur Verfügung. Die Abende wurden zu weihevollen Huldigungen an Christus, an Maria und an den heiligen Franziskus.

Daß es bei der Tagung nicht nur bei theoretischen Erörterungen blieb, sondern auch zu praktischen Auswirkungen kam, zeigte die Tatsache, daß hier Jugendliche aus allen Kreisen der Bevölkerung, ob von der Hochschule, Gymnasium oder Lyzeum oder von praktischer Arbeit kommend, sich in herzlichster und innigster Lebensgemeinschaft zusammenfanden. Die Lehre vom Bruder Mensch, die Franziskus einst neu der Welt gegeben, nun auch praktisch ins weitere Leben hinauszutragen, wird fortan die Aufgabe dieser Jugend sein müssen. Das wäre die schönste Frucht der Tagung von Freckenhorst.

Allzufrüh am Montagmorgen mußte das Jugendreich wieder aufgelöst werden. Schwer wurde der Abschied von den Schwestern, die vier Tage lang in wahrhaft mütterlicher Weise für die Jugend gesorgt hatten; schwer der Abschied der einzelnen Gruppen voneinander, die neu zueinander gefunden hatten. Aber man schied im Bewußtsein, die Ziele und Aufgaben der Jugend im Dritten Orden, so wie die beiden letzten Päpste sie der franziskanischen Jugend anvertraut, wieder neu und tiefer erfaßt zu haben, in einem Bewußtsein, das jugendliche Menschen, die von einer großen Idee erfaßt sind, zu ernster Arbeit drängen muß.

Pater Ezechiel Seiberth.

„Holland in Not“

Ein amüsantes Erlebnis hatten drei Mitglieder der Emmericher Deutschen Jugendkraft, Wander-Abteilung. Sie weilten Samstag und Sonntag in der Gegend von Leuth, um einmal die Schönheiten dieser Gegend, vor allem die schöne, jetzt blühende Heide von Leuth, die Hinsbecker Schweiz, Schloß Krickenbeck und die schönen Seen zu bewundern. Da in der Nähe auch Steyl mit seinem bekannten Kloster der Missionare vom Göttlichen Wort liegt, wollten die Wanderer die günstige Gelegenheit zur Besichtigung dieses Hauses nicht vorübergehen lassen. Zu diesem Zwecke machten sie sich auf den Weg über Kaldenkirchen und kamen bald zur deutsch-holländischen Grenze. Natürlich waren die drei in Wanderlust, was eigentlich nicht besonders erwähnt zu werden braucht, für das Kommende aber verhängnisvoll werden sollte. Die Pässe waren in Ordnung, und nun hätte man annehmen müssen, daß der Grenzüberschreitung nichts mehr im Wege stehe. Aber weit gefehlt! Die dort amtierenden Beamten, vier „Polisie-Agenten“ und zwei „Douane-Ambtenaren“, verweigerten die Einreise. Warum? — Nach Aussagen dieser Beamten waren die Wanderer „uniformiert“. Und Uniformierten sei die Einreise verboten. Zuerst waren sie sprachlos, dann als sie wieder zu sich gekommen waren, wurden sie nach Waffen untersucht, natürlich ergebnislos. Aber die Herren vom holländischen Grenzschutz glaubten den Aussagen der jungen Leute, daß sie das Kloster besichtigen wollten, nicht, sondern sahen sie als politisch-verdächtig an, eben weil sie „Uniform“ trugen. Den jungen Leuten blieb nichts anderes übrig, als die Ansicht dieser pflichttreuen Beamten zu belächeln und umzukehren. Wie sie nachher in Erfahrung brachten, hatten die Kommunisten und Rotfrontkämpfer diese überaus scharfe Grenzbewachung heraufbeschworen, da die zuständigen Stellen in Holland ihrem Grenzschutz Anweisung gegeben hatten, anläßlich der Kundgebung der Internationale in Arnheim, sämtliche Uniformierte (hierunter sind die Personen zu verstehen, die irgendeinen Uniformteil tragen) nicht in Holland einzulassen. Daß unsere drei Wanderer die „roten Brüder“ jetzt ganz besonders lieben, versteht sich und daß sie dem Nachbarländchen Angst eingejagt haben, das erfüllt sie mit besonderem Stolz.

Von der Warte

Exerzitientafel

In St. Gerhardus bei Ensdorf finden folgende Exerzitien und Einkehrtage statt:

Oktober.

28. Okt.: Einkehrtag für Jungfrauen;
31. Okt. bis 4. Nov.: Jünglinge über 17 Jahre.

November.

5.—9. Nov.: Jungfrauen über 17 Jahre;
12.—16. Nov.: Jungfrauen über 25 Jahre;
18. Nov.: Einkehrtag für Jünglinge.

Flämischer Jugendtag in Antwerpen

Am letzten Sonntag fand in Antwerpen eine großartige Kundgebung der flämischen katholischen Jugend statt. Hunderttausend junge Leute aus allen Gegenden Flanderns waren gekommen, die Repräsentanten der Kirche zu begrüßen und ihre unerschütterliche Anhänglichkeit an den König Christus kund zu tun. Vom Morgen an bot die Stadt ein großartiges Schauspiel. Aus mehr als siebzig Extrazügen ergossen sich beständig Scharen junger Leute in die Stadt. Dann begaben sich alle zu dem Park, wo Kardinal van Roey, umgeben von allen Bischöfen Belgiens, Aebten und einer großen Zahl von Prälaten, ein Hochamt zelebrierte. Kurz nachher bildete sich ein großer Zug, in dem neunhundert Gruppen, geordnet nach Diözesen, Dekanaten und Pfarreien, unter denen sich die Minister Heymann und Baels und der Bürgermeister van Cauwelaert befanden, vorüberzogen.

Eine Festversammlung beschloß den Tag. Der Kardinal hielt eine Ansprache, in der er die flämische Jugend beglückwünschte und sie aufrief zum Laienapostolat im Dienst des Christus König. Er verlas gleichzeitig ein päpstliches Schreiben, das die vielhundertjährige Anhänglichkeit der flämischen Lande an Christus und das Papsttum pries und die flämische Jugend zu einer großen Nächstenliebe aufforderte. „Diese Flamme der Nächstenliebe allein sei in der Lage, die Schroffheiten zu mäßigen und zu mildern und die Schwierigkeiten verschwinden zu machen, die die Unterschiede der Geistesart, der Geburt und der Sitten unvermeidlich schaffen. Aber könne sie nicht auch nach und nach, langsam fortschreitend, die Lösung selbst der schwierigsten Fragen, die das Wohl des Staates und der Gesellschaft betreffen, vorbereiten, und das unter Geltung der Gesetze von Billigkeit und Gerechtigkeit und unter Geltung der katholischen Prinzipien?“

Jugend und Kino

In Deutschland gibt es heute rund 4500 Kinos mit etwa 1 Million Plätzen. Es ist kein Zweifel, daß von diesen 4500 Kinos mächtige Einflüsse ins Volk und vor allem die Jugend ausgehen.

In der „Jugendführung“ hat der Berufsschuldirektor Auer eine sehr bemerkenswerte Studie über den Kinobesuch der Jugend veröffentlicht. Sie beruht auf einer Erhebung, die in einer Industrie-Großstadt bei tausend Jugendlichen von 14 bis 17 Jahren angestellt wurde; von diesen tausend Jugendlichen waren je die Hälfte ungelernte Arbeiter bezw. Handwerkslehrlinge. Zunächst ergab diese Erhebung, daß die Jugendlichen trotz aller polizeilichen Vorschriften massenhaft regelmäßig ins Kino laufen. Bei den 1000 Jugendlichen waren die 14- und 15-Jährigen zu über 40 Prozent regelmäßige Kinobesucher. In den nun folgenden Jahrgängen der 16- und 17-Jährigen wird bei den ungelernten Arbeitern die Zahl der Kinobesucher immer größer, bei den Handwerkslehrlingen und den Gelernten immer kleiner: bei den ersteren gehen die 17-Jährigen zu 82 Prozent ins Kino, bei den letzteren zu 29 Prozent. Bei den Handwerkslehrlingen halten sich nach der Erhebung am meisten vom Kino zurück die Schreiner- und Schmiedelehrlinge, dann auch die Schlosser- und Elektrikerlehrlinge. Am meisten besucht werden Sitten-, Aufklärungs-, Abenteurer- und Verbrecherfilme. Der Besuch dieser Filme ist bei den 15- und 16-Jährigen der ungelernten Arbeiter wie der Handwerkerlehrlinge ziemlich gleich, während er bei den 17-Jährigen der ersteren gewaltig zunimmt, der letzteren sehr stark abnimmt.

Als Gründe für den regelmäßigen Besuch der Kinos werden Mangel an guter Kameradschaft, „Langeweile“ im Elternhaus, Sucht nach interessanten Sensationen, „freies Burschenleben“, „flottes Verhältnis“ genannt. Andere Jugendliche sind in ihren Urteilen zur Ablehnung des Kinos gekommen: es verdumme und schaffe den Kinospielern einen dicken Geldbeutel.

Die Jugend für den Frieden

Die Augusttage lenkten aller Blicke wieder auf die Fragen um Krieg und Frieden. Die Treffen und Kundgebungen dieser Tage zeugten für den Frieden, zeigten, daß die Front der Völker im Kampf um den Frieden stärker wird.

In diesem Kampf steht die Jugend mit an erster Stelle. Vielleicht wurden nie leidenschaftlichere Auseinandersetzungen um Krieg und Frieden geführt als bei den jungen Menschen. Als nach dem Krieg wieder zaghaft die ersten internationalen Aussprachen einsetzten, da war die Jugend dabei. Da war es vor allem auch unsere katholische Jugend, die sich rückhaltlos und allen schwierigen Verhältnissen zum Trotz für den Völkerfrieden einsetzte. Während der letzten Tagungen und Kundgebungen des Jungmännerverbandes, des Gesellenverbandes, auch des Jungzentrums wie die internationalen Treffen der katholischen Jugend erinnert.

Mit wachsender Reife sahen sich die Friedensbewegungen in der katholischen Jugend und ihre Führer jeweils vor neue Aufgaben gestellt. Jetzt scheint — wie überhaupt in der gesamten Friedensbewegung — die Stunde gekommen, den Friedenswillen des Jungvolks zu letzter Entschiedenheit, Festigkeit und Klarheit zu führen. Es geht dabei darum, in der Jugend als der für die nächsten Jahrzehnte entscheidenden Generation, als der kommenden Generation der Männer und Frauen, Väter und Mütter, den Abscheu gegen ein neues Völkermorden und den Willen zum Völkerfrieden so zu stärken, daß für jede Lage und jede Gefahr ein unbedingter Garant, ein unbedingter Bürge für den Frieden besteht, eine Bürgschaft, die stärker und lebendiger ist, als die Pakte und Verträge, die auch dann noch sich bewährt, ja gerade dann, wenn diese einmal nicht mehr halten sollten.

Für die katholische Presse

Im Schrifttum der katholischen Jugend beschäftigt man sich in der letzten Zeit, nicht zuletzt im Anschluß an die Pressa in Köln, erfreulicherweise viel mit der katholischen Presse. Aus allen Aeußerungen, vor allem der Jungmänner selbst, spricht die Einsicht von der schicksalhaften Bedeutung einer starken katholischen Presse, von der engen Verbundenheit von katholischer Presse, katholischem Volk, katholischer Jugend. Diese Einsicht ist verbunden mit dem Willen, der katholischen Presse zu dienen.

„Das ist uns das erste“, heißt es in einer dieser Aeußerungen, „daß wir die katholische Zeitung überhaupt erst einmal halten, für sie eintreten, im Volk für sie kämpfen. Soweit es an uns liegt, wollen wir die ersten sein, daß die katholische Zeitung groß, stark, leistungsfähig werde. Wir wollen freilich auch die ersten sein, die dafür kämpfen, daß Geist und Inhalt der katholischen Zeitung katholisch seien, und nicht nur der Name, und nicht nur die Titel über Berichten von katholischen Tagungen, kirchlichen Handlungen, katholischen Persönlichkeiten und kulturpolitischen Protesterklärung“. In einer anderen Zeitschrift katholischer Jugend wird mit lebhaften Worten eine entschieden und eindeutig eingestellte Presse gefordert: „Jungmänner sind gegen die Generalanzeiger, gleich, ob sie am Morgen, Mittag oder Abend herauskommen, gleich, wie sie heißen. Wir wollen eine Zeitung, die eine Meinung hat, eine handfeste, deutliche, starke Meinung, die kämpft für das und um das, was wir im öffentlichen Leben wollen, eine Zeitung, die das Weltgewissen in katholischem Geiste bildet“.

Wir möchten wünschen, daß solche Aeußerungen in der ganzen katholischen Jugend ja im ganzen katholischen Volk gehört werden!

Bundestag des Jungkreuzbundes

In dem altberühmten Wallfahrtsorte des Westfalenlandes, Telgte bei Münster, fanden sich vom 2. bis 5. August Vertreter des Jungkreuzbundes aus allen Gauen Deutschlands zum diesjährigen Bundestag zusammen. Die Tagung stand unter dem Leitgedanken: Familiengemeinschaft. Von berufenen Führern wurden der Jugend nicht nur die Aufgaben in der Familie, sondern auch in der größeren Gemeinschaft der Gottesfamilie, der Kirche, der Pfarrfamilie, der großen Familie der Volksgemeinschaft und schließlich auch der Kreuzbundfamilie vor Augen gestellt. Im Anschluß daran wurden die Wege gesucht und die Schwierigkeiten besprochen, die sich der Verwirklichung dieser Familiengemeinschaften entgegenstellen. Von den Abenden war einer der westfälischen Dichterin Droste-Hülshoff gewidmet, ein anderer dem noch lebenden westfälischen Priesterdichter Augustin Wibbelt. Der dritte Abend zeigte, wie die Jugend sich freuen kann auf neue Art, bei frohem Singsang und Volkstanz. Von echt frischem Geiste war dieser Abend getragen. Mit einer Gemeinschaftsmesse am Morgen hatten die einzelnen Arbeitstage begonnen. Am Sonntag sang die Jugend unter Leitung von P. Ambrosius, O.S.B., Gerleve, ein Choralamt. Schlichte Abendfeiern bei der Muttergottes schlossen die einzelnen Tage. Den Ausklang bildete am Sonntag nachmittag das Mittsommerspiel von Franz Herwig, dem sich eine Marienandacht vor dem Gnadenbild mit Predigt des bekannten Missionars und Volkspredigers P. Elpidius und Lichterprozession anschloß.

Schriftleitung: H. Faßbinder, Saarbrücken.
Druck: „Saar-Zeitung“ Saarlouis.